

Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern



Ja, ich möchte Mitglied des Sprachkreises Deutsch werden und unterstütze die Vereinsarbeit.

Wir setzen uns für die Geltung und den sorgfältigen Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem angestammten Verbreitungsgebiet ein. Hochdeutsch und Mundart liegen uns gleichermaßen am Herzen.

Wir legen Wert auf eine hochwertige Sprachbildung in der Muttersprache und setzen uns für guten Unterricht in einer zweiten Landessprache an der Volksschule ein.

Wir fördern den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften in unserer viersprachigen Schweiz und befürworten Zweisprachigkeit in Regionen an der Sprachgrenze.

Wir tragen dazu bei, dass Anglizismen und Amerikanismen überlegt und mit Maß ins Deutsche eingebaut werden und dass für viele dieser englischen Wörter gute deutsche Entsprechungen gefunden und verbreitet werden.

Werden Sie Mitglied des Sprachkreises Deutsch und unterstützen Sie damit unsere Tätigkeiten durch Einzahlung von CHF 40 auf unser Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Namens und Vornamens, Ihrer genauen Adresse und mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“. Anmeldung am einfachsten direkt durch Zahlung von CHF 40 an SKD, Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Familien- und Vornamens, Ihrer Postadresse und evtl. Ihrer E-Post-Adresse sowie mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“.

Mit E-Post oder Briefpost:

Anmeldung per E-Post an info@sprachkreis-deutsch.ch oder per Briefpost an Sprachkreis-Deutsch, 3000 Bern.

Titelblatt: Freiburg im Üchtland – seit über 800 Jahren zweisprachig!

Leitartikel:	
Sprachenrecht in der Schweiz – Zeit zum Handeln	1
Zweisprachige Volksschule in Bern – Deutsch und Französisch im Marzili	5
Corona oder Eine Sprache wird beschädigt	6
Sprachnachrichten – Zeitschrift des VDS	7
Putzmunter - Dem schönen Wort <i>weiland</i> wird übel mitgespielt	8
Sternstunde eines gemeinnützigen Vereins	8
Zum Partizip Präsens im Deutschen	
• Schwieriges Partizip	12
• Freund und Feind	12
• Es lebe das Partizip Präsens	13
Wellen – Verbindendes und Trennendes im Wortschatz der germanischen Sprachen	14
Die Sprache(n) des Deutschschweizers aus welscher Sicht	16
Impressum	18

Der Sprachkreis Deutsch ist ein gemeinnütziger Verein. Für einen finanziellen Beitrag auf das Postkonto PC 30-36930-7 sind wir dankbar.

Leitartikel

SPRACHENRECHT IN DER SCHWEIZ: ZEIT ZUM HANDELN

Die Schweiz und die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (ECRM)

Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen wurde von der Schweiz am 23. Dezember 1997 ratifiziert und trat am 1. April 1998 in Kraft. Die Schweiz verpflichtete sich damit zu Schutz und Förderung ihrer sprachlichen Minderheiten. In Art. 7 Abs. 2 der Charta heisst es:

Die Vertragsparteien verpflichten sich, sofern dies noch nicht geschehen ist, jede ungerechtfertigte Unterscheidung, Ausschliessung, Einschränkung oder Bevorzugung zu beseitigen, die den Gebrauch einer Regional- oder Minderheitensprache betrifft und darauf ausgerichtet ist, die Erhaltung oder Entwicklung einer Regional- oder Minderheitensprache zu beeinträchtigen oder zu gefährden. Das Ergreifen besonderer Massnahmen zugunsten der Regional- oder Minderheitensprachen, welche die Gleichstellung zwischen den Sprechern dieser Sprachen und der übrigen Bevölkerung fördern sollen oder welche ihre besondere Lage gebührend berücksichtigen, gilt nicht als diskriminierende Handlung gegenüber den Sprechern weiter verbreiteter Sprachen.

Eine erste Folge dieser Verpflichtung war Art. 70 Sprachen in der neuen *Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BV)* vom 18. April 1998:

Dieser Verfassungsartikel nimmt in Abs. 2 zusammenfassend das Schutzgebot der ECRM auf:

Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten.

Abs. 3 betrifft die Kohäsion zwischen den Sprachgemeinschaften, und Abs. 4 sagt den „mehrsprachigen Kantonen“ Unterstützung zu bei der „Erfüllung ihrer besonderen Aufgaben“. Abs. 5 wendet sich den beiden zahlenmässig schwächsten Landessprachen zu:

Der Bund unterstützt Massnahmen der Kantone Graubünden und Tessin zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache.

Dieses besondere Augenmerk findet auch seinen Niederschlag im *Bundesgesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften*, kurz *Sprachengesetz (SpG)* vom 5. Oktober 2007.

Das Sprachengesetz und die besondere Förderung von Rätoromanisch und Italienisch

Das SpG enthält allgemeine Aussagen zum Sprachenrecht, auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen. Der 5. Abschnitt sichert den Kantonen Graubünden und Tessin, Organisationen und Institutionen sowie Verlagen, welche zur Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen und Italienischen beitragen, Finanzhilfe von bis zu drei Vierteln der Gesamtkosten zu.

Als Folge davon werden jährlich Finanzhilfen von mehreren Millionen Franken gewährt. Dazu kommt der Ausbau von RTR, der Radio Television Rumantscha. Die italienische

Schweiz hat seit langem eine eigene Radio- und Fernsehanstalt mit Vollprogramm.

Am 1. Januar 2008 ist das Sprachengesetz des Kantons Graubünden in Kraft getreten, welches die angestammten Sprachen sehr weitgehend schützt. Es garantiert zwar den Status quo, legt aber im übrigen fest, dass Gemeinden mit einer Quote von über 40% von Sprechern des Italienischen oder Rätoromanischen als einsprachig italienisch bzw. romanisch gelten.

Es scheint, dass die Gesetzgebung auf den Bestand der sprachlichen Minderheiten in Graubünden stabilisierend gewirkt hat. Die Forcierung von Rumantsch Grischun durch den Kanton hat jedoch den Sprachfrieden beeinträchtigt; unterdessen sind fast alle Gemeinden zu ihren regionalen Schriftsprachen als Amts- und Schulsprachen zurückgekehrt.

Seit dem Inkrafttreten der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen für die Schweiz sind Italienisch und Rätoromanisch vom Bund also kräftig gefördert worden. Italienisch ist allerdings nur im Bund Minderheitssprache: zwar gleichberechtigt, aber de facto tritt es hinter Deutsch und Französisch zurück. Deshalb legt der Bund Wert darauf, dass die Italienischsprachigen in der Verwaltung, besonders auch in den Kaderstellen, gemäß ihrem zahlenmäßigen Anteil an der Schweizer Bevölkerung vertreten sind. Zu diesem Zwecke ist eine Quotenregelung getroffen worden, die nach Aussage der einschlägigen Statistik gut eingehalten wird.

Im Kanton Tessin hingegen ist Italienisch eindeutig Mehrheitssprache, alleinige Amtssprache und in der Gesellschaft unbestritten die Hauptsprache. Der Kanton gilt auch für den Bund als einsprachig italienisch.

Schutz und Förderung des Französischen

Französisch erfährt als Minderheitssprache durch den Bund zwar keine Förderung und finanzielle Unterstützung, aber im offiziell zweisprachigen Kanton Bern gibt es seit 2006 zwei offizielle Organisationen, welche sich für die Belange der französischsprachigen Minderheit einsetzen: den *Conseil du Jura bernois (CJB; Bernjurassischer Rat (BJR))* und den *Conseil des affaires francophones de l'arrondissement de Biel/Bienne (CAF; Rat für französischsprachige Angelegenheiten des Verwaltungskreises Biel/Bienne (RFB))*.

Im Wallis ist Französisch nirgends Minderheitssprache; im Kanton Freiburg ist seit dem 1. Januar 2005 die neue Verfassung in Kraft, welche Deutsch und Französisch rechtlich gleichstellt. Der Kanton nimmt zunehmend seine sprachliche Brückenfunktion wahr und macht sie zu einem Standortvorteil. Die französischsprachige Minderheit in Murten und Umgebung profitiert vom Zugang zu französischsprachigen Schulen und davon, dass die deutschsprachige Mehrheit in der Regel gut Französisch spricht.

Wo bleibt der Schutz für Deutsch als Minderheitensprache?

All animals are equal, but some animals are more equal than others.
(George Orwell, *Animal Farm*)

Bund

Die besonders hervorgehobene Stellung von Italienisch und Rätoromanisch in der BV und im SpG hat dazu geführt, dass der Bund in zwanzig Jahren nicht wahrgenommen hat, dass es in unserem Lande auch deutschsprachige Minderheiten gibt, obwohl die Deutschsprachigen insgesamt in der Mehrheit sind.

In einer Studie von 2015¹ heißt es: „Der Bund hat das Rätoromanische und das Italienische als Regional- oder Minderheitensprachen im Sinn der Charta definiert und den Förderungsbestimmungen unterstellt.“ Der Bund handelt immer noch nach dieser Definition. Sie mag einmal gestimmt haben, doch sie ist jedenfalls nicht auf dem neuesten Stand. Die Liste der Minderheitssprachen, welche das ECRM führt, umfasst neben Italienisch und Rätoromanisch auch Frankoprovenzalisch, Französisch, Deutsch und Jenisch (nachgeführt am 28. April 2020).² Das heißt: Art. 7 der Charta schützt und fördert eben auch Deutsch in den Kantonen und Gemeinden, wo es eine angestammte Minderheitensprache ist. Dieser Auftrag zu Schutz und Förderung ist übrigens auch in Art. 70 Abs. 1-4 der *Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BV)* enthalten sowie in den Artikeln 2 Abs. a-c und 3 Abs. a-d des *Bundesgesetzes über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften (SpG)*.

Der Bund muss deshalb rasch umdenken, um der Verfassung und dem Sprachengesetz nachzuleben. Er hat sich mit der Annahme der ECRM vor über zwanzig Jahren dazu verpflichtet, selbst wenn er die Konsequenzen für den Schutz und die Förderung deutschsprachiger Minderheiten damals vielleicht nicht erkannte oder beabsichtigte.

Kanton Bern

Der Kanton gibt sich in seiner Verfassung ebenfalls den Auf-

trag, „seinen sprachlichen, kulturellen und regionalen Minderheiten ... Rechnung zu tragen.“ (Art. 4 Abs. 1 KV)

In Art. 5 KV wird dem Berner Jura „eine besondere Stellung zuerkannt“, um „seine sprachliche und kulturelle Eigenart“ zu erhalten. Zu dieser Eigenart gehört auch, dass der Berner Jura kulturell und sprachlich nicht homogen ist, sondern auch die Heimat einer kleinen, aber seit langem in der Gegend verwurzelten Minderheit.

In der Expertengruppe zur Förderung der Zweisprachigkeit, deren Bericht im November 2018 herauskam, waren keine Vertreter der deutschsprachigen bernjurassischen Minderheiten vertreten, obwohl sie mit ihrer faktischen Zweisprachigkeit für eine Verständigungspolitik Vorbildcharakter haben und in die Arbeit Wertvolles hätten einbringen können. Im *Bericht der Expertengruppe über die Zweisprachigkeit* selbst sucht man deshalb Hinweise auf diese angestammte Minderheit vergeblich, obwohl es immer wieder heißt: „Je kleiner eine Minderheit ist, umso mehr muss sie geschützt werden.“ Die deutschsprachigen Bernjurassier werden vom Kanton weder geschützt noch überhaupt als schützenswert betrachtet.

Wo liegen die Schwierigkeiten? Diese sind historischer, politischer und psychologischer Natur. Auf die historische und politische Dimension soll hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Nur soviel: Auf den Vorwurf der *germanisation rampante* im Berner Jura antwortete der Kanton Bern von 1948 an mit einer ziemlich aggressiven Assimilationspolitik: Es war erklärtes Programm, die noch vorhandenen, meist von Mennoniten geführten deutschen Volksschulen allmählich aufzuheben oder in französische Schulen umzuwandeln. Dieser Prozess ist seit 2018 mit der Schließung der Schule von Schelten abgeschlossen.

¹ Valär, Rico Franc et al. *Die Unterstützung des Bundes für das Rätoromanische*. https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/162333/1/Valar_Vitali_Andrey_in_Bisa_z_Glaser_2015.pdf

² Abrufbar auf <https://www.coe.int/de/web/european-charter-regional-or-minority-languages/sprachen-der-charta>

Der Vorwurf der schleichenden Germanisierung traf und trifft ins Leere, wie die Studie eines Neuenburger Professors zeigt.³ Vielmehr haben wir es mit einer *francisiation rampante* zu tun, welche, wenn man es kokett ausdrücken will, zuerst die romanische Bevölkerung erfasste, welche bis ins 19. Jahrhundert nicht Französisch, sondern Patois oder vielmehr Franc-Comtois oder Frankoprovenzalisch (auch Arpitanisch genannt) sprach, eine Sprache, die jetzt auch vom Bund als Minderheitensprache anerkannt worden ist.

Im Berner Jura wird im allgemeinen ein sehr gepflegtes Französisch gesprochen; der Stolz scheint nachzuwirken, das Patois überwunden zu haben und eine Hochsprache mit Prestige zu sprechen. Die berndeutschen Dialekte erscheinen aus dieser Perspektive als etwas Rückständiges. Die Ablehnung des Deutschen wird aber ebenso als Folge des fehlenden geschichtlichen Bewusstseins zu erklären sein. Dieses Bewusstsein fehlt aber heute auch dem Kanton Bern als Ganzem und insbesondere seinen politischen Vertretern.

Kanton Tessin

Die sprachliche Sonderstellung des Dorfes Bosco Gurin, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Heimat von deutschsprachigen Walsern ist, wird vom Kanton Tessin durchaus wahrgenommen. Allerdings wurde Hochdeutsch an der Schule im 20. Jahrhundert nur minimal unterrichtet. Wegen Schülermangels besuchen die wenigen Kinder Gurins seit 2002 die Schule in Cevio. Es steht auch eine Gemeindefusion an; damit ist die kleine sprachliche Minderheit stark bedroht. Verhand-

lungen mit dem Kanton sind im Gange. Für den Minderheitenschutz gibt es übrigens in der ECRM keine zahlenmäßige Untergrenze.

Was ist zu tun?

Der Bund und insbesondere der Kanton Bern müssen in ihrer Politik einen „Paradigmenwechsel“ vollziehen. Dem Kanton Bern obliegt es, den Glücksfall der faktisch zweisprachigen deutschbernerischen Minderheit im Berner Jura den welschen Bernjurassiern nahezubringen und auf die Vorteile Gewicht zu legen, welche diese bereits vorhandene Zweisprachigkeit für die Brückenfunktion des Kantons innerhalb der Schweizerischen Eidgenossenschaft bringen kann und für die Verständigung und Kohäsion zwischen den beiden Sprachgemeinschaften innerhalb des Kantons. Ebenso wichtig ist der wirtschaftliche Standortvorteil des Kantons, zu welchem diese Minderheit vermehrt beitragen kann. Ängste sind unbegründet und können leicht entkräftet werden.

Das Umdenken und konsequente Handeln ist dann aber auch ein Lehrstück für den Respekt vor Minderheiten: Wie heißt es schon wieder im zitierten Expertenbericht? „Je kleiner eine Minderheit ist, umso mehr muss sie geschützt werden.“

Die Zeit drängt, und der Kanton hat einiges gutzumachen. Die Entschuldigung des Kantons bei den Mennoniten vom Jahre 2017 genügt nicht, es ist Wiedergutmachung nötig. Als Erstes muss den Kindern deutschsprachiger Familien die Gelegenheit geboten werden, in der Schule auch Hochdeutsch auf muttersprachlichem Niveau zu lernen. Dafür werden die Welschberner mit ihrer Hochachtung für die Hochsprache gewiss Verständnis haben.

Rennie Wyß

³ Frédéric Chiffelle: L'Arc jurassien romand à la frontière des langues. Faut-il craindre la germanisation? Edition Payot, Lausanne 2000.

ZWEISPRACHIGE VOLKSSCHULE IN BERN:

Deutsch und Französisch im Marzili

In der Stadt Bern werden seit einem Jahr zwölf Kinder im ersten und zwölf im zweiten Kindergartenjahr im Marzili-Pavillon parallel in deutscher und französischer Sprache unterrichtet. Der Start ist gelungen.

«Ich freue mich sehr, haben die Kinder der ‘Classe bilingue’ nicht nur die Chance, in jungen Jahren eine erste Fremdsprache zu lernen, sondern auch die dazugehörige Kultur kennenzulernen», sagte Bildungsdirektorin Franziska Teuscher anlässlich einer Medienorientierung. Die vierzehn Buben und zehn Mädchen, welche auf Schuljahresbeginn 2019/2020 als erste bilinguale Klasse in der Stadt Bern eingeschult worden sind, haben sich gut eingelebt – sowohl im neuen sanierten Pavillon wie im zweisprachigen Unterricht.

Die Kinder sprechen untereinander mal Deutsch, mal Französisch – wie es gerade passt oder welche Wörter und Wendungen ihnen zuerst durch den Kopf gehen. Ein Drittel der Schülerinnen und Schüler spricht zuhause vorwiegend Deutsch, ein Drittel vorwiegend Französisch und bei einem Drittel der Familien wird sowohl Deutsch als auch Französisch gesprochen. Bisher gab es keine Wechsel von Kindern in eine rein deutschsprachige Klasse oder in die französische Schule. Die Kinder kommen aus verschiedenen Quartieren der Stadt und werden von den Eltern mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Schule begleitet. Elterntaxis werden nicht eingesetzt.

Muttersprachlicher Unterricht in beiden Sprachen

Der Unterricht basiert auf einer gleichwertigen Kombination des deutschen und des französischen Lehrplans – des *Lehrplans*

21 (LP21) und des *Plan d'études romand (PER)*. Didaktisch werden Deutsch und Französisch im Unterricht als gleichwertige Erstsprachen behandelt. Weder Deutsch noch Französisch ist die wichtigere oder häufiger gesprochene Sprache. Dies ist ein neuartiger Unterrichtsansatz in der Schweiz, welcher methodisch durch die PHBern unterstützt und begleitet wird.

Zum Gelingen der zweisprachigen Klasse brauchte es sowohl Eltern, die bereit waren, den Lehrpersonen ihre Kinder anzuvertrauen, als auch kompetente Fachleute, die sich die Vision des Projekts zu eigen machten. Mit dem zweisprachigen Lehrgang an der PHBern und HEP-BEJUNE wird die Grundlage dafür gelegt, dass in Zukunft geeignete Lehrpersonen zur Verfügung stehen. Mehr dazu auf folgender Webseite:

<https://www.phbern.ch/studium/vorschulstufe-und-primarstufe/studienangebot/bilingualer-studiengang>

Interesse hält an

Das Interesse an dem vom Kanton Bern bewilligten Schulversuch der «Classe bilingue» war bei der Bekanntgabe des neuen Angebots 2018 sehr gross. Auch beim Anmeldeverfahren im November 2019 für das Schuljahr 2020/21 zeichnete sich mit 86 angemeldeten Kindern ein reges Interesse ab, wenn auch etwas geringer als 2018 (damals waren es 115 Kinder).

Nach dem letztjährigen Start mit einer Basisstufenklasse (1. und 2. Kindergartenjahr) erfolgt ein schrittweiser Aufbau bis mindestens zum 6. Schuljahr der Primarstufe. Ins 1. Kindergartenjahr 2020/21 werden 12 neue Schülerinnen und Schüler in die «Classe bilingue de la Ville de Berne» eintreten. In Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektion des

Kantons Bern und der Pädagogischen Hochschule PHBern plant die Stadt Bern, damit ein erstes grösseres Zweisprachenprojekt in der Volksschule einzurichten. Als Vorbild für das Konzept der Classes bilingues diente die «Filière Bilingue», ein erfolgreiches Zweisprachenprojekt, das seit 2010 in Biel läuft. Mit den «Classes bilingues de la Ville de Berne» möchte die Stadt Bern die Zweisprachigkeit in Deutsch und Französisch fördern und dabei ihre Brückenfunktion zwischen der Deutschschweiz und der Romandie beleben.

https://www.bern.ch/mediocenter/medienmitteilungen/aktuell_ptk/die-erste-classe-bilingue-de-la-ville-de-berne-ist-gut-gestartet

<https://www.derbund.ch/bern/die-erste-classe-bilingue-de-la-ville-de-berne-gut-gestartet/story/22816686>

<https://www.derbund.ch/bern/zweisprachiger-unterricht-c-est-chouette/story/30546312>

CORONA ODER EINE SPRACHE WIRD BESCHÄDIGT

von Mario Andreotti

Das Corona-Virus hat nicht nur viele Menschen infiziert, sondern auch die Sprache, unser Reden. Da gibt es allem voran jene Wörter, die aus dem Englischen zu uns oder, besser gesagt, über uns gekommen sind. Oder die wenigstens so tun, als würden sie von dort stammen. «home office» ist ein solches, geradezu inflationär gebrauchtes Wort. Dabei meint dieses Wort in England nicht etwa das Büro zu Hause, das Arbeiten von daheim, sondern ist die offizielle Bezeichnung für das Innenministerium. Wenn schon ein englisches Wort verwendet werden soll, so müsste es zumindest «homework» lauten - ein Wort, das nichts weiter als «Heimarbeit» meint und das in der deutschen Sprache für eine Lohnarbeit, die zu Hause ver-

richtet wird, längst etabliert ist. Wozu also der englische Ausdruck «home office», der das Gemeinte nicht einmal trifft? Ähnlich ergeht es dem völlig unnützen Ausdruck «home schooling», für den wir das deutsche Wort «Heimunterricht» haben, das erst noch jedermann versteht.

Nicht viel anders steht es um den englischen Ausdruck «social distancing», den viele unter uns nicht einmal richtig aussprechen können. Der Ausdruck müsste deutsch mit «sozialer Distanzierung» übersetzt werden, was aber im Zusammenhang mit Corona nichts oder nur ganz am Rande etwas zu tun hat. Gemeint ist im Deutschen nur eine räumliche Distanz der Menschen, ein Abstandhalten, was in Wirklichkeit dem englischen Ausdruck «physical distancing» entspräche. Die vermeintlich englischen Ausdrücke, derer wir uns mit Vorliebe bedienen, erweisen sich damit nur allzu oft als reinstes «Scheinenglisch», so wie einst aus dem Mobiltelefon das Handy wurde. Warum dann nicht einfach den deutschen Ausdruck «Abstand halten» gebrauchen, der genau sagt, was gemeint ist?

Wer kann schon den genauen Unterschied zwischen «lockdown» und «shutdown» erklären?

«Lockdown» bedeutet so viel wie «Sperrung», «Shutdown» bezeichnet ein «Herunterfahren», ein «Stilllegen», wie es bei der amerikanischen Bundesverwaltung der Fall ist, wenn wieder einmal kein neues Haushaltsgesetz vorliegt, weil sich Senat, Repräsentantenhaus und Präsident nicht rechtzeitig darüber einigen konnten. Warum dann nicht gleich die gängigen deutschen Wörter «Kontaktverbot» und «Stilllegen» verwenden? Aber Englisch wirkt halt so modern, so trendy, so snappy, wie es Deutsch offenbar nicht kann, auch wenn

viele von uns kaum wissen, was die englischen Wörter, wie etwa das vom Bundesrat bis zum Überfluss verwendete «Contact-Tracing», deutsch genau meinen. Die Romands machen es da besser: Statt von «lockdown» sprechen sie von «confinement» und von «télétravail» anstelle von «home office». Ausdrücke, die für alle Französischsprechenden sofort verständlich sind.

Zur Corona-Welt zählen auch deutsche Wörter, die wir zwar dauernd benutzen, die aber eine neue Bedeutung erhalten haben. Eines dieser Wörter ist «Normalität». In Corona-Zeiten haben wir ja gerade keine Normalität, weshalb das Wort zur besseren Unterscheidung den Zusatz «neu» erhalten hat. «Vorsichtig und voller Freude in die neue Normalität» konnte man in den letzten Tagen in einigen Zeitungen als Titel lesen. Doch aus sprachlogischer Sicht ist die Sache klar: Entweder ist ein Zustand normal oder er ist es nicht. Etwas dazwischen, eine «neue Normalität», gibt es nicht.

Doch zurück zum penetranten Hang zu möglichst vielen Anglizismen, so dass aus dem Deutschen ein «Denglisch» wird. Dabei ist der historisch gewachsene Wortschatz der deutschen Sprache mit über 500'000 Wörtern breit genug, um selbst für heikle Situationen wie der Corona-Krise passende Wörter zu finden, auch wenn hier nicht einem Sprachpurismus, der jedes Fremdwort verbieten will, das Wort geredet werden soll. Die Politiker, aber auch die Medien stehen mit Blick auf die Verunstaltung unserer deutschen Sprache durch unnötige Anglizismen in der Verantwortung - einer Verantwortung, die sie noch vermehrt wahrnehmen müssten. Vielleicht würden wir Deutschsprechenden einen «lockdown» für englische Ausdrücke brauchen.

Mario Andreotti ist Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor (*Eine Kultur schafft sich ab*, S. Besprechung auf <https://bernerland.ch/sprachkreis/sprache-und-gesellschaft/eine-kultur-schafft-sich-ab.html>).

SPRACHNACHRICHTEN

ZEITSCHRIFT DES VEREINS DEUTSCHE SPRACHE

Der Sprachkreis Deutsch ist mit dem Verein Deutsche Sprache (VDS) befreundet. Der VDS hat 36'000 Mitglieder, die Hälfte davon außerhalb Deutschlands. Der Verein gibt viermal im Jahr seine Zeitschrift *Sprachnachrichten* heraus. Diese sind im Archiv abrufbar und können auch heruntergeladen werden: <https://vds-ev.de/portfolio-archive/sprachnachrichten/>

Die neueste Ausgabe befasst sich in mehreren Beiträgen mit der deutschen Sprache in der Schweiz; einer davon stammt von Charles Linsmayer, dem früheren Literaturredaktor beim *Berner Bund*. (*Ungeliebt und frisch gesprochen*, S. 4). Weitere Artikel: Grenzenlos gut. Der Beitrag der Schweiz zur deutschen Literatur, S. 7; *Lehr- und Wanderjahre- ohne Wilhelm Meister*: Über Johanna Spyris *Heidi*, S. 16. Frühere Schwergewichtsthemen sind z. B. Die Sprache der Bosse (1/2017) und Englisch ohne England (3/2016). Stilistische Fragen bei der knappen Formulierung von Überschriften erörtert der Artikel *Wenn die Polizei mit Messern schießt!* (S. 14). Kritisch setzt sich der Beitrag *Sprache in der Stadtplanung* mit den Namen auseinander, die eine Stadt - in diesem Falle Duisburg (übrigens Düsburg ausgesprochen!) - den neugeschaffenen Stätten gibt. Die recht zahlreiche Mitgliedschaft führt dazu, dass auch viele Leserbriefe eintreffen. In der hier besprochenen Ausgabe füllen sie zwei Seiten im A4-Format (s. 18-19).

PUTZMUNTER

Dem schönen Wort «weiland» wird übel mitgespielt.

Von Max Wey

Bevor Wörter auf dem Wortfriedhof landen, hängt ihnen der Duden das Etikett «veraltend» oder «veraltet» um. Es kann aber dauern, bis sie uns verlassen. Wörter sterben langsam. Wir wollen einer kleinen Auswahl von Wörtern gedenken, die verschwunden sind: Unfreund (kein Freund), Nebenmensch (Mitmensch; auf Duden online noch aufgeführt), Weltling (dem Vergnügen nicht abgeneigt), schlägefaul (unempfindlich gegen Schläge). Veraltende Wörter, die aber noch verstanden werden: Sommerfrische, Bauchgrimmen, honorig, Leibesertüchtigung. Veraltet, mit dem Rollator unterwegs: Bein Kleid, Backfisch, fürbass (vorwärts), sintemal (weil).

Als veraltet wird im Duden auch «weiland» aufgeführt. Dieses Adverb soll veraltet sein? Parbleu! Putzmunter ist es. Das war nur ein bisschen übertrieben. In der Schweizer Presse findet es jedenfalls viel öfter Erwähnung als zum Beispiel «sapperlot!», das ebenfalls als veraltet gilt. Das Wort heisst nichts anderes als «vormals», es existiert seit dem 10. Jahrhundert; früher konnte es auch «verstorben» bedeuten. Es ist aus dem Dativ Plural von «Weile» hervorgegangen. Adverbien sind ja sonst nicht flektierbar. Eine Besonderheit von «weiland» ist aber, dass es attributiv verwendbar ist. Man kann also nicht nur sagen «wie weiland üblich» oder «sein Vater, weiland Generalmusikdirektor», sondern auch «mein weiland (früherer) Freund».

Eine weitere Besonderheit dieses Wortes scheint mir zu sein, dass es früh vergeist ist. Der Grosse Duden gibt es als «veraltet, noch altertümlich» an. Aber schon in einem Schiller-Lexikon aus dem Jahr 1869 wird es als veraltet bezeichnet. Altertümlich-

der Kanzleistil sei das, meint Meyers Grosses Konversations-Lexikon aus dem Jahr 1909. In einem Duden-Band aus dem Jahr 1949 ist es nicht mehr veraltet, auch nicht im Mackensen-Wörterbuch 1979. Der Duden hat es im «Wortfriedhof», einem schmalen Bändchen (2012), auch schon mal beerdigt. Aber das Wort hält sich tapfer. Es taucht in der Bibel auf («Denn ihr waret weiland Finsterniss»), aber auch im Sprachspiegel (2004): «Sie stehen da wie weiland Martin Luther und können nicht anders.» Diesem schönen Wort wird übel mitgespielt.

Heute würde man sagen: Es wird gemobbt. Mobbing aber kann einen stärker machen. Ich hoffe, «weiland» wird nicht von der Bildfläche verschwinden. Es möge noch lange unter uns weilen.

Weltwoche vom 15. April 2020

<https://www.weltwoche.ch/amp/2020-16/rubriken/putzmunter-die-weltwoche-ausgabe-16-2020.html>

STERNSTUNDE EINES GEMEINNÜTZIGEN VEREINS

Auch in gemeinnützigen Institutionen haben sich Genderistinnen (und Genderisten) eingeschlichen. Auf Kritik antworten sie u. a. mit dem Befund einer "Autorität", die natürlich auch eine Genderistin ist. Eine bekannte Organisation, welche sich um gesunde Natur und die Bewahrung von wertvollem pflanzlichem und tierischem Erbgut kümmert, hat vor wenigen Jahren das Ei des Kolumbus gefunden: Damit sich immer sowohl Frauen als auch Männer angesprochen fühlen, setzt sie in ihren Schriften und sicher auch in ihrer Korrespondenz – nein, nicht das Binnen-I oder den Gender-Doppelpunkt,

sondern den Genderstern. Aus Leserinnen und Lesern werden dann Leser*innen, aus Gärtnerinnen und Gärtnern Gärtner*innen.

Dieser Stern dient der Bequemlichkeit all jener Schreibenden, die stets ausdrücklich darauf hinweisen wollen, dass es (mindestens) zweierlei Leute gibt, sich aber nicht die Mühe nehmen wollen, diese Zweiheit auch immer gehörig auszusprechen – im Gegensatz zu den Sprecherinnen und Sprechern in Radio und Fernsehen, die konsequent von Parlamentarierinnen und Parlamentariern, von Studentinnen und Studenten sprechen. Das lässt sich durchaus vernünftig begründen: Dass im Parlament viele Frauen sitzen, ist noch nicht so lange der Fall und manchen Leuten vielleicht noch nicht selbstverständlich, und dass an vielen Fakultäten unserer Universitäten heutzutage mehr junge Frauen als Männer studieren, haben viele vermutlich auch nicht gemerkt. Etwas übertrieben ist es vielleicht, ständig von den Einwohnerinnen und Einwohnern Berns oder Zürichs zu reden, da es ja klar ist, dass die „Einwohnenden“ nicht in einem großen Männer- oder Frauenkloster leben. Mit der Zweideutigkeit von Wörtern wie Einwohner und Leser müssen wir uns wohl ein andermal befassen; das Thema ist für ein kurzes *Statement* eindeutig zu kompliziert. Lasst uns jedoch zum Genderstern zurückkehren, der uns immer öfter Texte mit einem ganzen Sternenhimmel beschert.

Claudia Wirz im *Schweizer Monat* vom Mai 2020 (Dossier *Macht der Sprache*) hat schon recht:

„Die Zunft der Genderistinnen und Genderisten hat erfolgreich den Marsch durch die Institutionen absolviert.

Bedenklich ist dabei vor allem der vorausseilende Gehorsam der Politiker und Führungskräfte.“

Kürzlich sah ich mich dazu veranlasst, Präsident und Redaktion der Stiftung auf die fragwürdige Praxis, die ich persönlich als Unfug betrachte, kritisch anzusprechen.

Ich will den Schriftwechsel der geeigneten Leserschaft nicht vorenthalten, präsentiere ihn aber, anders als in E-Post, welche die bisherige Korrespondenz mitführt, in chronologischer Reihenfolge:

Gestaltung des Magazins X

An Geschäftsleitung von XY und Redaktion von X,
dem Magazin von XY.

Sehr geehrte Damen und Herren

Wir unterstützen die Stiftung XY seit vielen Jahren und begrüßen ihren Einsatz für die Erhaltung alter Gemüse- und Obstsorten sowie alter Viehrassen. Z leistet bekanntlich Ähnliches, beschränkt sich jedoch auf Obst und Nüsse.

Dennoch sind wir in einer Sache mit XY seit einiger Zeit unzufrieden.

Die Ausgabe 2/2020 ist u. W. bereits die vierte, in welcher wir mit einigem Ärger feststellen, dass sich auch Ihre Organisation dem Unfug des Sternchensetzens hingegeben hat, z. B. in *Leser*innen, Produzent*innen, Konsument*innen*.

Vielleicht erspart das den Schreibenden ein wenig Zeit und Anstrengung, doch es macht die Texte für die Leserschaft, die Sie doch ansprechen wollen, schlechter lesbar. Wie soll denn das Sternchen beim (lauten oder lautlosen) Lesen aufgelöst werden? Mit dem Sternchen macht sich XY zur Sekte, aber das ist ja wohl nicht das Ziel; die Organisation möchte doch die Allgemeinheit erreichen und überzeugen.

Wenn Sie Wert darauf legen, dass sich Ihre Leserschaft als spezifisch männlich und weiblich angesprochen fühlt, führt kein Weg darum herum, dass Sie das dann auch richtig und ausdrücklich tun, also ohne Abkürzung:

Leserinnen und Leser, Produzentinnen und Produzenten, Konsumentinnen und Konsumenten.

Wer zu alten Sorten und Rassen als Kulturgütern Sorge trägt, sollte dasselbe auch mit der Sprache tun.

Warum führen Sie übrigens einen SHOP auf Ihren Webseiten und sprechen nicht von ANGEBOT, VERKAUF oder LADEN? Und warum sind Ihre Magazine nicht zum *Herunterladen*, sondern zum *Downloaden*? Es ist doch überzeugender, wenn Sie auch zu alten Wörtern und gelungenen Neuschöpfungen Sorge tragen und sie in Ihren eigenen Texten verwenden.

Wir bitten Sie deshalb darum und fordern Sie dazu auf, die Praxis mit den Sternchen aufzugeben und auch unnötige englische Wörter, für die es gute deutsche Entsprechungen gibt, zu vermeiden.

Mit freundlichen Grüßen

Christine und René Wyss, Sprachkreis Deutsch
Dienstag, 28. April 2020, 11:02

Re: Gestaltung des Magazins X

Sehr geehrte etc.

Vielen Dank für Ihre Mail an unsere Geschäftsleitung und Redaktion. Ich antworte Ihnen im Auftrag und im Namen dieser vier Personen. Es tut uns sehr leid, dass Sie sich über

den von uns verwendeten Genderstern sowie die Anglizismen ärgern.

Zum Genderstern:

Schon vor Jahren haben wir uns bei XY dafür entschieden, in unserer Kommunikation beiden Geschlechtern einen möglichst gleichberechtigten Platz zu geben. Früher haben wir das getan, indem wir in unseren Texten zwischen männlicher und weiblicher Form abgewechselt haben. Dies führte jedoch oftmals dazu, dass wir wiederum nicht geschlechtergerecht kommunizierten (z.B. häufiger ‚Züchter‘ anstatt ‚Züchterin‘ verwendeten). Die konsequente Nennung beider Geschlechter (‚Gärtnerinnen und Gärtner‘) haben wir uns auch überlegt, aber wieder verworfen, weil sie uns zu schwerfällig erschien.

Aus diesem Grund haben wir nach einer anderen Lösung Ausschau gehalten und sind auf die Möglichkeit mit dem Sternchen gestossen. Das Sternchen erlaubt es uns, auf eine, wie wir finden, sympathische Art beiden Geschlechtern besser gerecht zu werden. Denn wir sind überzeugt, dass die Sprache den gesellschaftlichen Bedürfnissen (in diesem Fall der Gleichstellung von Mann und Frau) gerecht werden muss und sich deshalb wandelt, in Richtung auf ein inklusiveres Sprechen.

Zu Ihrer Frage, wie das Sternchen beim (lauten oder lautlosen) Lesen aufgelöst werden kann, sagt Christiane Hohenstein, Professorin für Interkulturalität und Sprachdiversität an der ZHAW in einem Interview folgendes: "Das Gender-Sternchen oder der Genderstern wird genauso ausgesprochen wie die Schreibung mit dem Binnen-«I» (LeserInnen), einem Schrägstrich (Leser/innen) oder einem statischen Unterstrich (Leser_innen): mit einem kurzen Glottis-Stop (Stimmritzenverschlusslaut). Dabei sind beide Wortversionen (Leser

und Leserinnen) eingeschlossen und ausgesprochen."

Zu den Anglizismen:

Hier muss ich Ihnen zum Teil Recht geben. Es ist sicher unnötig von „Downloaden“ zu sprechen, da „Herunterladen“ ebenfalls üblich ist. Beim Begriff „Shop“ befürchte ich allerdings, dass die von Ihnen vorgeschlagenen Alternativen (Angebot, Verkauf oder Laden) missverständlich sein könnten, weil sich im Internet (auch so ein nicht wegzudenkender Anglizismus) der Begriff „Shop“ oder „Online-Shop“ schlicht eingebürgert hat. Ich werde mich bei meinen Kolleginnen aber dafür einsetzen, dass wir „Herunterladen“ anstelle von „Downloaden“ verwenden.

Wir hoffen, dass wir mit diesen Zeilen bei Ihnen auf ein wenig Verständnis für unsere sprachlichen Entscheidungen stossen. Und vor allem hoffen wir, dass Sie unseren Einsatz für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Kulturpflanzen und Nutztierassen deshalb nicht gänzlich in Frage stellen.

Herzliche Grüsse. NN, Redaktion X

Dienstag, 28. April 2012, 17:37

Aw: Re: Gestaltung des Magazins X

Guten Tag etc.

Vielen Dank für Ihre Antwort auf unseren E-Brief vom 28. April. Leider gehen Sie auf unser zentrales Argument kaum ein. Dieses lautet, dass die Wörter ausgeschrieben werden sollen, wenn ausdrücklich auf die Weiblichkeit und Männlichkeit der genannten Personengruppen hingewiesen wird. Also, zur Erinnerung:

Leserinnen und Leser, Produzentinnen und Produzenten, Konsumentinnen und Konsumenten.

Mit Genderforschung beschäftigt sich vorwiegend eine akademische Sekte, die sich zugegebenermaßen erfolgreich in Szene gesetzt hat. Ob Ihre Frau Hohenstein von der ZHAW dazu gehört, entzieht sich unserer Kenntnis. Frau Hohensteins Rat, den Genderstern mit einem Glottis-Stop wiederzugeben, ist jedenfalls in der Schweiz kaum zu befolgen, da sowohl in den Deutschschweizer Dialekten als auch im Schweizer Hochdeutsch kein Glottis-Stop vorkommt.

Es ist hier gewiss nicht der Ort, die Gendersprache ausführlich zu diskutieren; heute befassen sich ja ganze Uni-Institute mit Genderfragen. Es gibt aber zum Glück an den Universitäten und in Verlagen usw. auch ganz andere Stimmen, die sich dieser fragwürdigen Gender-Bewegung nicht anschließen.

Ergebnis: Wir sind von den Argumenten, die Sie ins Feld führen, keineswegs überzeugt und die Verärgerung bleibt. Ihre Texte mit Genderstern sind für uns nicht annehmbar.

Gerne zitieren wir eine Textstelle aus einem Beitrag von Claudia Wirz in der Mainnummer der angesehenen Zeitschrift 'Schweizer Monat', welche in den nächsten Tagen erscheint:

„Kleinen, militanten Gruppen aus dem linksakademischen Milieu ist es ... gelungen, der großen Mehrheit ihre Weltsicht und ihre Sprache aufzuzwingen. Auch große Unternehmen wie die Swiss Re machen mit. Die Durchsetzung der «gendergerechten Sprache» ist die erfolgreichste Gehirnwäscheaktion in der freien Welt. Sie befördert nicht nur Wortmonster, sondern – viel schlimmer – auch Sprech- und Denkverbote und stigmatisiert Andersdenkende. Damit widerspricht sie diametral ihrem eigenen Anspruch, die Diskriminierung zu bekämpfen.“

Der deutsche Linguist Henning Lobin erhebt die Verwendung der «gendergerechten Sprache» sogar zur demokratischen Pflicht. Wie es in einer liberalen Demokratie legitim sein soll, die Bürger sprachlich zu erziehen, bleibt indes sein Geheimnis, zumal unter anderem eine repräsentative Studie des Vereins Deutsche Sprache von 2019 belegt, dass die Gendersprache in der Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt wird. Kann es sein, dass die «Gendersprache» vor allem von denjenigen begrüßt wird, die Freude daran haben, anderen Leuten Vorschriften zu machen?“ (S. 61)

Mit freundlichen Grüßen

Christine und René Wyß, Mittwoch, 29. April 2020, 12:10

Weiter mochten wir nicht streiten. Wir hätten noch sagen können, man müsste dann in Produzent*inn*en und Konsument*inn*en gleich zwei Sterne einfügen. Aber diesem Gedanken zu folgen, durften wir von der Gegenseite kaum verlangen.

SCHWIERIGKEITEN BEIM PARTIZIP

Es heißt Präsenspartizip, Partizip I, Partizip Präsens oder Mittelwort der Gegenwart: All diese Begriffe meinen dasselbe, nämlich das von einem Verb abgeleitete Adjektiv, Adverb oder Nomen (Substantiv). Das Partizip I hat aktive, in der Regel handelnde oder wirkende Bedeutung – *die im Garten spielenden Kinder, der beratende Arzt, der entscheidende Vorteil* –, im Gegensatz zum Partizip II, welches meist passive Bedeutung hat: *der gefeierte Dichter, die beliebte Schauspielerin, die bewunderte Physikerin, die zurückgelegte Strecke, die gemachten Erfahrungen*. Aktive Bedeutung kommt auch vor: *die abgereisten*

und die angekommenen Gäste. Die allgemeine Regel besagt, dass das Partizip II nicht so verwendet werden darf, wenn die Vorgegenwart mit haben gebildet wird. Es heißt: *Das Kind hat geschlafen, das Mittel hat gewirkt*, darum wäre das Partizip I falsch: **das geschlafene Kind, *das gewirkte Mittel*. Darum geht auch nicht **der eingesetzte Regen, *der aufgehörte Schneefall*. Falsch sind ebenfalls **der stark zugenommene Regen, *die stattgefundene Versammlung*. Ich habe soeben festgestellt, dass auch das Korrekturprogramm von ‚Word‘ an diesen Beispielen Anstoß genommen hat. Ausnahmen bestätigen die Regel: *der gelernte Mechaniker* ist richtig, obwohl er seinen Beruf gelernt hat; das Partizip II drückt hier wohl aus, dass er erfolgreich zu Ende gelernt hat.

FREUND UND FEIND

und weitere verkannte Präsenspartizipien

Das Partizip Präsens macht sich heute in Bereichen breit, wo es nicht allen willkommen ist. Davon handelt aber nicht dieser, sondern der nächstfolgende Beitrag.

Das substantivierte *Participium Praesentis* ist nämlich im Deutschen eine uralte Erscheinung, es geht sogar auf die gemein-germanische Zeit zurück. Viele dieser Nomina (Hauptwörter) sind sogar so alt, dass wir ihnen nicht ohne weiteres ansehen, dass sie eigentlich Mittelwörter der Gegenwart sind. Das ist der Fall bei *Freund* und *Feind*.

Freund ist eigentlich das Partizip zu *freien*, ursprünglich mit der Bedeutung 'lieben', später 'werben um, heiraten'. Dieses Verb, das in allen altgermanischen Sprachen außer ausge-rechnet im Althochdeutschen bezeugt ist, hat nichts mit dem Adjektiv frei zu tun, sondern vielmehr mit einem alten Wort *frī* (altsächsisch), *freo* (altenglisch) 'Weib, Frau'. Das Verb gibt

es auch im Niederländischen (*vrijen*), heißt aber heutzutage in der Regel 'schmusen, sich lieben, kopulieren'.

Ein altes Wort für 'Freund' (urgermanisch **winiz*) ist aus dem Deutschen, Englischen und Niederländischen verschwunden. Es hieß im Gotischen *wins*, im Althochdeutschen *wini*, im Mittelhochdeutschen stand *wine* in dieser Bedeutung noch neben *vriunt*. In den nordgermanischen Sprachen hat es sich aber gehalten: isländisch *vinur*, schwedisch *vän*. Dies Wort ist übrigens mit *Venus* verwandt, der römischen Liebesgöttin.

Nun waren aber mit *Freunden* ursprünglich auch und vielleicht vor allem 'Verwandte' gemeint; so ist es immer noch in den nordischen Sprachen, wo allein die letztere Bedeutung gilt: isländisch *frændur*, Einzahl *frændi*, schwedisch *fränder*, Ez. *frände*; eine weibliche Verwandte heißt im Isländischen *fränka*; das Wort gibt es auch im Schwedischen, *fränka*, ist aber altmodisch. Das gewöhnliche Wort für einen männlichen oder weiblichen Verwandten ist heute *släkting*. Im Deutschen hingegen war im Mittelalter *māc*, Mz. *Māge* das Wort für die Blutsverwandten, welches dann seinerseits durch die *Verwandten* abgelöst wurde.

Feind ist auch ein Partizip, gehört aber zu einem Verb, das in allen altgermanischen Sprachen belegt ist (z. B. gotisch *fijan* 'hassen'), in allen modernen germanischen Zungen jedoch, selbst im Isländischen, sonst verschwunden und durch *hassen* (neben weiteren Verben) ersetzt ist. Das Wort *Feind* gibt es in allen heutigen germanischen Sprachen. Im Schwedischen wird neben *fiende* auch *ovän* (wörtlich 'Unfreund') gebraucht, im Isländischen ist *óvinur* das gebräuchlichere und *fjánda* das seltenere Wort.

rwv

ES LEBE DAS PARTIZIP PRÄSENS!

An alle Lesenden (was hier korrekt angewendet ist, da Sie ja im Moment lesen): Der Not gehorchend, hat man die letzten Wochen vor allem zu Hause verbracht und somit Gelegenheit gehabt, ausgiebiger Radio zu hören oder fernzusehen.

Was man da so alles zu hören bekommt, ist hanebüchen und beleidigt jedes einigermaßen ausgebildete Sprachempfinden: Es wimmelt nur so von Partizipien für alle möglichen Tätigkeiten: An «Studierende» beispielsweise hat man sich wohl oder übel gewöhnt, auch wenn nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden kann, ob sie im Moment ihrer Erwähnung auch wirklich studieren, und falls sie das tun, was sie denn eigentlich studieren.

Von Pflegenden in Heimen und deren Bewohnenden ist die Rede ... von Zeitversorgenden und Zeitnutzenden ... von Bergsteigenden und Lastentragenden ... von Hochspringenden und Bodenturnenden ...

Da wundert es mich schon, dass dieser sprachliche Stumpfsinn nicht schon längst Einzug gehalten hat in die Welt der Klassischen Musik, z. B. ins klassische Symphonieorchester: Was gäbe es da zu kreieren! Vor dem Dirigierenden sitzen die Streichenden und dahinter die Blasenden. Da es ja auch weibliche Blasende gibt, sollte - um jegliche törichte Anspielung zu vermeiden - nur von Holzblasenden oder von Blechblasenden gesprochen werden. Dazwischen sind die Flötenden (Blockflötende, Piccoloflötende oder Querflötende) zu hören und ganz hinten arbeiten dann noch die Trommelnden, die Percutenden die Glocken- und der Triangelschlagende ... , was die Zuhörenden samt ihren Begleitenden mit Freude erfüllt.

H. Rothenfluh, Rorschacherberg (St. Galler Tagblatt, 29.5.20)

WELLEN: VERBINDENDES UND TRENNENDES IM WORTSCHATZ DER HEUTIGEN GERMANISCHEN SPRACHEN

Außerdem Entlehntes und Urverwandtes außerhalb der germanischen Sprachgruppe

Urgermanisch (erschlossen)	* <i>(s)wal(j)-</i>	* <i>wāg-</i>	* <i>bulgjō*(n)</i>	* <i>gel-</i>	* <i>aldō(n)</i>	* <i>berana(n) > beran ,tragen'</i>	* <i>unþi-</i>
Deutsch	Welle , Schwall	<i>Woge</i>	<i>Bulg(e), Bülge</i>	<i>(Gelve)</i>			<i>(Unde)</i>
Englisch	swell	wave	billow				(altengl. <i>ýð</i>)
Niederländisch		waag		golf		baar	<i>(unde)</i>
Friesisch		weach				baar	
Dänisch		våg	bølge				
Norwegisch		våg	bølge				
Schwedisch	svall	våg	bölja				
Isländisch		<i>vogur</i>	bylgja		alda	bára	<i>unmur</i>
Färöisch		<i>vágur</i>	bylgja		alda		
Französisch		vague ; vogue					ONDE
Russisch	VOLNÀ						
Finnisch					aalto		

Auch die heutigen germanischen Sprachen weisen in ihrem Wortschatz mehr Gemeinsamkeiten auf, als man spontan denken könnte. Den größten Anteil am gemeinsamen Wortschatz hat das Isländische. Das ist nicht verwunderlich, denn diese Sprache ist sehr konservativ und gibt nicht so schnell auf, was in seiner mittelalterlichen Literatur vorhanden ist. Dazu kommt, dass die traditionellen isländischen Versformen sehr kompliziert sind und einen an Synonymen reichen Wortschatz voraussetzen, damit sie überhaupt umgesetzt werden können.

Die oberste Zeile zeigt die Herkunft der Wörter. GER bedeutet Urgermanisch, eine Wortform vor der Aufspaltung des Germanischen in Einzelsprachen, * eine erschlossene, nicht belegte Form. Die gebräuchlichsten Wörter in den einzelnen Sprachen – soweit ich das abschätzen kann – sind **fett gedruckt**.

Stilistisch gehobene, seltene, dialektale oder poetische Wörter sind *kursiv*. (In Klammer) gesetzte Wörter sind nicht mehr gebräuchlich. In GROSSBUCHSTABEN stehen Wörter außerhalb der germanischen Sprachen, die urverwandt sind, d.h. direkt aus dem Indogermanischen stammen. Natürlich kann hier nicht auf alle Synonyme, Ober- und Unterbegriffe für „Welle“ eingegangen werden. Der Zweck der Übung ist es vielmehr zu zeigen, dass viele der Wörter, die bei oberflächlicher Betrachtung nur einer einzelnen dieser Sprachen zugeordnet werden, meistens auch in anderen vorkommen, wenn sie auch oft weniger geläufig sind.

Zu den einzelnen Wörtern:

Welle kann zum Verb *wallen* gestellt werden; es drückt die rhythmische Bewegung aus, die sich über das Wasser hin fortsetzt. Wie bei anderen dieser Synonyme gibt es eine Fülle der bildhaften Anwendungen.

Herkunftsmäßig kann *Welle* – *wallen* vermutlich zu *Schwall* – *schwellen* gestellt werden, eine germanische Variante dieses indogermanischen Wortes mit s(ch)-Vorschlag; gemeint ist mit letzterem eine mächtige Welle, die übers Wasser hereinbricht. Verwandt, aber nicht aus dem Germanischen entlehnt, ist russisch *volná*.

Woge ist verwandt mit *Weg* und *bewegen*; dass engl. *wave* damit verwandt ist, mag auf den ersten Blick erstaunen. Das engl. Wort kann zum altengl. Verb *wagian* gestellt werden, es ist im Mittlenglischen als *waw* belegt und müsste heute auf *law* reimen. Die heutige Form des Wortes ist beeinflusst vom Verb *wave* ‚winken, hin- und herbewegen‘, welches auf altengl. *wafian* zurückgeht und mit *weben*, engl. *weave*, verwandt ist.

Das Wort gibt es in allen heutigen germanischen Sprachen, und es ist auch ins Französische entlehnt worden: In seiner ursprünglichen Bedeutung als *vague*, in der übertragenen als *vogue* ‚Trend, Mode‘.

Billow samt seinen nordischen Entsprechungen ist mit deutsch *Balg*, *Ball* und *Polster* verwandt und hat vor allem im Englischen eine große Verwandtschaft: *bellows*, *ball*, *bolster*; *belly*, *bulge*, *boulder* usw. usf. Das Wort gibt es auch im Deutschen in der Form *Bulge* oder *Bülge*; es wird nur noch im plattdeutschen Norden verwendet.

Golf, im Niederländischen das häufigste Wort, steht heute in der Bedeutung ‚Welle‘ im Germanischen isoliert. Es wird Verwandtschaft mit dem Verb *gillen* ‚gellen‘ (engl. *yell*) angenommen. Anderer Herkunft ist das Wort *Golf*, welches in allen germanischen Sprachen (auch im Niederländischen) in der Bedeutung ‚Meerbucht, Meerbusen‘ gebraucht wird. Es wird auf spätlat. *colfus* aus griech. *kólpos* zurückgeführt.

Alda ist heute auf das Inselnordische beschränkt, also auf Isländisch und Färöisch. Dass es einmal in einem größeren Gebiete Geltung hatte, zeigt die finnische Entlehnung *aalto*.

Baar, eigentlich ‚tragendes (Wasser)‘, finden wir im Niederländischen und Friesischen, aber auch im Isländischen.

Ummur ist noch im Isländischen zu finden, welches kaum etwas von seinem alten Wortschatz verloren hat; es wird jedoch nur noch selten, poetisch verwendet. Seine ehemals große Verwandtschaft hat sich aus den germanischen Sprachen verabschiedet. Im Altenglischen war *ýð* das übliche Wort für ‚Welle‘, im Alt- und Mittelhochdeutschen finden wir es als *und(e)a*, *unde*; man denke an Undine! Es ist natürlich mit lat. *unda* (ur)verwandt und in den romanischen Sprachen als *onde*, *onda* usw. springlebendig.

AUS DEN MITTEILUNGEN VOR ÜBER DREISSIG JAHREN:

An der Jahresversammlung 1988 hielt Denis Barrelet, der Neuenburger Jurist, Journalist und Professor für Kommunikationsrecht in Freiburg und Neuenburg, ein Referat, das auch jetzt noch lesenswert ist. Barrelet war in Bern aufgewachsen und hatte die Maturprüfung abgelegt. Er sprach deshalb auch Berndeutsch und war perfekt zweisprachig. Er konnte deshalb die Schweizer Sprachlandschaft sowohl als Deutschschweizer als auch als Welscher beurteilen. Er ist leider schon 2007 im Alter von 62 Jahren gestorben.

DIE SPRACHE(N) DES DEUTSCHSCHWEIZERS AUS WELSCHER SICHT

von Denis Barrelet (Mitteilungen 4/1988, S. 1-3)

Entstehung der sprachlichen Lage in der deutschen Schweiz

Der Schwabenkrieg von 1499 führte nicht nur zu einer faktischen Lösung der alten Eidgenossenschaft aus dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, sondern auch dazu, dass die Schweizer ein starkes sprachliches Selbstbewusstsein entwickelten. Daher näherte sich die Schweiz der Standardsprache, die sich im Reiche auf der Grundlage von Luthers Bibelübersetzung entwickelte, erst mit großer Verzögerung an; aber im 18. Jahrhundert gehörten Leute wie die Zürcher Bodmer und Breitinger und der Berner Albrecht von Haller zu den Wegbereitern der modernen deutschen Sprache und Literatur. Die Hochsprache fand jedoch nicht als Umgangssprache Eingang; Ansätze dazu gab es gegen 1900 in Zürich. Damals wurde von der Sprachwissenschaft die These vertreten, dass das Nebeneinander von Dialekt und Hochsprache auf die Dauer nicht möglich sei.

Für die Welschen ergeben sich aus dem Gesagte zwei Erkenntnisse:

- Es gab nie eine „idyllische“ Zeit der sprachlichen Homogenität in der deutschen Schweiz.
- Der Dialekt ist aber auch der Preis dafür, dass sich die Schweiz als souveräner Staat behauptet hat.

Seit den 1960er Jahren rollt nun die dritte Mundartwelle im Fernsehen, in der Werbung, in Reden und Predigten. Welches sind die Gründe dafür? Durch den Gebrauch der Mundart bekennen sich die Deutschschweizer zu ihrer Identität, zu ihrer Verwurzelung in der eigenen Kultur. Sie stellen damit auch die Autorität von Schule, Kirche und politischen Behörden infrage.

Die Gefahren der Mundartwelle

Der Referent begegnet zwar wie viele Welsche dieser Liebe zur Mundart mit Sympathie, er gibt aber zu bedenken, dass der Vormarsch der Dialekte in den letzten Jahrzehnten Gefahren in sich birgt, zunächst einmal für die Deutschschweizer selbst:

- Ihnen droht eine Absetzung vom deutschen Kulturleben im übrigen Europa: Wenn die Schweiz daran weniger Anteil nimmt, schwindet auch ihr Einfluss darauf.
- Es besteht auch die Gefahr, dass sich die Dialekte vereinheitlichen und damit gerade die sprachliche Vielfalt, auf die wir so stolz sind, verloren geht.

Das Übergewicht der Mundart belastet überdies das Zusammenleben von Deutsch- und Welschschweizern:

- Welsche begegnen Deutschschweizern oft unfreundlich, weil sie sich als Angehörige einer Minderheit – zu Recht

oder zu Unrecht – bedroht fühlen. Diese reservierte Haltung wird durch das Sprachenproblem wesentlich mitbestimmt und durch das heutige Sprachverhalten der Deutschschweizer verschärft. Welsche lernen in der Schule Deutsch, können ihre mit harter Arbeit erworbenen Sprachkenntnisse aber in der deutschen Schweiz nicht anwenden: sie fühlen sich vor den Kopf gestoßen. Der Welsche fühlt, dass die Deutschschweizer das Hochdeutsche nicht gerne brauchen, sondern ihren Miteidgenossen ein Opfer bringen, und das beeinträchtigt die Verständigung.

- Der zunehmende Gebrauch des Schweizerdeutschen gefährdet den staatlichen Zusammenhalt. Als Beispiel mögen die neuen Genfer Gruppierungen dienen, welche das Deutsche als obligatorische Fremdsprache in der Schule abschaffen und gar Genf aus der Schweiz herauslösen wollen. Der Gedankengang ist symptomatisch: Wenn man sich von der Sprache abwendet, wendet man sich auch von der betreffenden Sprachregion und damit von der Schweiz ab. Durch eine solche Abkapselung würde zwar gerade die französische Schweiz am meisten verlieren; diese Entwicklung ist aber dennoch denkbar. Vielleicht werden die Welschen, indem sie sich von der Schweiz ab- und Europa zuwenden, zu einer geistigen (nicht politischen) Provinz Frankreichs.
- Die Deutschschweizer ziehen sich nicht nur weitgehend auf den Dialekt zurück, sondern interessieren sich auch weniger fürs Französische. Die Französischkenntnisse sind in der Schweiz drastisch zurückgegangen.

Was ist zu tun?

Englisch als Lingua franca?

Wie wäre es mit Englisch als Sprache der Verständigung? In manchen Banken, Industrieunternehmen und Handelsgesellschaften ist das Englische heute schon Geschäftssprache. Auch Gymnasiallehrer und Journalisten unterhalten sich über die Sprachgrenze hinweg auf Englisch. Alfred Defago vom Bundesamt für Kulturfragen meint dazu, das müsse man hinnehmen. Aber das Englische würde die Schweizer für einander verfremden und damit einander entfremden. Die Gefühlsbindungen würden gelöst. Wie Bundesrat Cotti zu Recht gesagt hat, setzt das Zusammenleben der Schweizer sowohl ein Bewusstsein der eigenen Identität voraus als auch eine über das Oberflächliche hinausgehende Kenntnis der Identität der andern.

Was sollen die Deutschschweizer tun?

- Der Dialekt hat im Unterricht an unseren Schulen keinen Platz. Die Hochsprache soll nicht nur an den Gymnasien und Hochschulen gepflegt werden, denn die Verständigung zwischen Deutsch und Welsch darf nicht einer Elite vorbehalten sein.
- Auch der Französischunterricht muss verbessert werden. Die Torpedierung des Frühfranzösischen in der Ostschweiz ist eine Schande.

Was sollen die Welschschweizer tun?

- Sie müssen den Deutschunterricht an den Schulen verbessern. Immerhin wird vom neuen Schuljahr an in der ganzen französischen Schweiz von der vierten Klasse an Deutsch gelehrt und gelernt.

- Psychologische Schranken müssen durch Schüleraustausch, Praktiken usw. abgebaut werden. Dadurch würde auch eine gewisse Überheblichkeit, die man bei Welschen noch recht oft antrifft, zum Verschwinden gebracht.

Bericht von rww

Mittlerweile hat sich gezeigt, dass Frühfranzösisch eher ein Politikum als ein Königsweg zu mehr Sprachkompetenz der Deutschschweizer in Französisch ist. Einerseits ist das teure Lehrmittel Mille-feuille nach Meinung einer Mehrheit von Lehrerschaft und Eltern gescheitert, andererseits hat Simone Pfenninger nachgewiesen, dass Frühfranzösisch unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht dazu führt, dass Schülerinnen und Schüler am Ende ihrer Schulzeit besser Französisch sprechen.⁸ Seit 1988 hat die Zeit nicht stillgestanden, auch die Bemühungen um effektiveres Sprachenlernen in der Schule sind nicht erlahmt. Es gibt doch schon einige gute Ergebnisse zweisprachigen Unterrichts. Vieles im Referat von 1988 ist aber immer noch aktuell.

⁸ <https://www.bernerland.ch/sprachkreis/sprache-und-gesellschaft/fruehenglisch-und-fruehfranzoesisch-mythen-hoffnungen-und-forschungsergebnisse.html>

IMPRESSUM:

Herausgeber	Verein Sprachkreis Deutsch SKD CH-3000 Bern (ist kein Postfach!)
Telefon	078 617 84 41 oder 076 345 78 60
Redaktion und Gestaltung	R. Wyß r.wyss@web.de Tel. 076 345 78 60
Druckerei	Herren Druck, Nidau
Auflage	800
Prüfexemplare der SKD-Mitteilungen sind kostenlos erhältlich beim Verein SKD, 3000 Bern, solange der Vorrat reicht.	
Sprachkreis Deutsch (Bubenberg-Gesellschaft), Bern	
E-Post	info@sprachkreis-deutsch.ch
Mitgliedsbeitrag	CHF 40
Postkonto SKD	30-36930-7 IBAN: CH20 0900 0000 3003 6930 7 SWIFT: POFICHBEXXX
Copyright	für alle Texte bei den Verfassern, für die Bilder ohne Quellenangaben bei R. Wyß.
Webseiten	Sprachkreis Deutsch: sprachen.be , bernerland.ch Schweizer Orthographische Konferenz: sok.ch

